



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

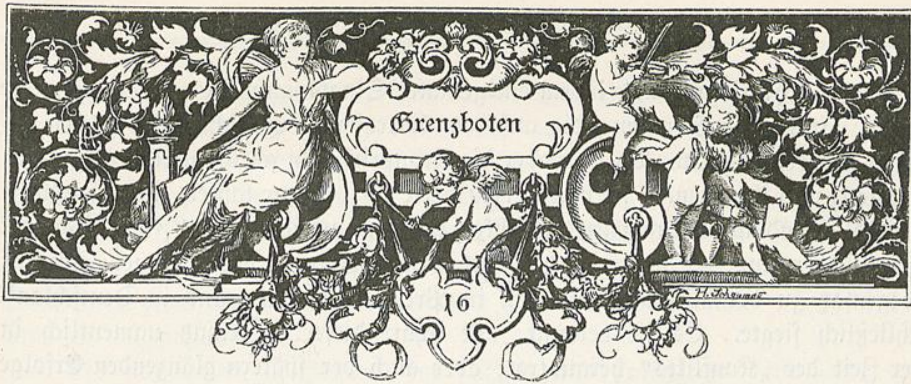
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Kaiserin Friedrich und Volkswohlfahrt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kaiserin Friedrich und die Volkswohlfahrt



on der Kaiserin Friedrich, die nach dreizehnjährigem entsagungsvollem Witwenstande am 5. August vorigen Jahres ihrem tiefbetraurten Gemahl im Tode folgte, haben wir noch kein wirkliches Lebensbild, und wir werden ein solches auch so bald nicht erhalten. Denn sie traf das Verhängnis, zwischen zwei Nationen mitten inne zu stehn, der einen durch Geburt und Erziehung von Jugend auf anzugehören, der andern erst durch ihre Vermählung und ihre politische Stellung angehören zu müssen, ohne sich jemals mit ihr ganz eins fühlen zu können. Es war ein Schicksal, das auch sonst Fürstentöchter nicht selten treffen mag, das aber sie mit ganz besondrer Schwere getroffen hat. Sie ist deshalb bei uns niemals populär gewesen, eher das Gegentheil, und sie hat das gelegentlich bitter empfunden. Man hat ihr in Deutschland immer und immer wieder zum Vorwurf gemacht, daß sie zeitlebens mit Leib und Seele Engländerin geblieben sei, und in gewissem Sinne ist das wohl richtig. Aber der wirkliche Grund ist damit nicht ganz getroffen. Sie war Engländerin, nicht nur weil ihre Jugenderinnerungen dort wurzelten, sondern weil sie überzeugt war, daß ihr Heimatland die höhere, die bessere Kultur habe, vor allem politisch und sozial auf einer höhern Entwicklungsstufe stehe als Deutschland. Sie teilte die liberal-konstitutionellen Überzeugungen ihres Vaters, des Prinzen Albert, dessen Liebling sie war, und sie hätte zweifellos in Preußen und in Deutschland am liebsten ein parlamentarisches Regiment liberaler Färbung gesehen, nicht weil es englisch war, sondern weil sie es für das beste hielt. In dieser klaren, immer festgehaltenen Überzeugung traf sie damals mit dem gesamten deutschen Liberalismus zusammen, der ja, als sie 1858 herüberkam, in England sein politisches Ideal sah und mit dem Ministerium der „neuen Ära“ auch in Preußen ans Ruder gelangte. Nicht die Gelegenheit hat ihm also gefehlt, seine politischen Ideen zu verwirklichen, sondern an seiner eignen Unfähigkeit, große politische Fragen zu lösen, ist er damals gescheitert und hat für sich die Zukunft verspielt. Damit kamen die konservativen Tendenzen

wieder zur Herrschaft, und indem ein genialer Staatsmann sie vertrat, gelangte er zu nationalen Erfolgen, die auf dem liberalen Wege schwerlich hätten erreicht werden können. Da nun aber die Kronprinzessin an ihren Überzeugungen festhielt, und ihr Gemahl sie von Herzen teilte — „er war tapfer, edel, menschenfreundlich und aus Menschenfreundlichkeit liberal,“ urteilte einmal Fürst Bismarck später über ihn —, so geriet das Kronprinzenpaar in einen immer schärfern Gegensatz zu der Richtung, die nun in Preußen herrschte und in Deutschland schließlich siegte. Es ist bekannt, wie scharf dieser Gegensatz namentlich in der Zeit des „Konflikts“ heraustrat; aber auch der spätern glänzenden Erfolge hat sich das Thronfolgerpaar nicht so ganz rein zu erfreuen vermocht, obwohl der Kronprinz persönlich als Feldherr und Soldat an ihnen reichen Anteil gewann. Weder die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, noch die Annexionen von 1866 waren in seinem Sinne, und die Kaiserfrage wurde 1871 anders entschieden, als der Kronprinz gewünscht hätte. Auch von dem spezifischen Preußentum, wie es damals erschien, mit seinem junkerlich-orthodoxen Grundzuge, seiner einseitig militärischen Richtung und seiner Feindseligkeit gegen die nationale Idee wollten beide nichts wissen. Ihr Hof sollte nicht ausschließlich aristokratisch-militärisch sein, sondern ein Sammelpunkt aller, auch der geistigen Kräfte der Zeit, und sie standen beide auf einem kirchlich liberalen Boden, der von allem Konfessionalismus weit entfernt war. Dazu fühlte sich der Kronprinz schlecht hin als Deutscher, und doch schienen, wie alle Welt lange Zeit urteilte, alle Siege der Bismarckischen Politik bis 1866 nur im Interesse Preußens erfochten. Thatsächlich standen sich eben zwei Weltanschauungen gegenüber, die sich erst 1870/71 näher kamen und ausglich.

Waren somit beide Gatten mit Bismarck innerlich niemals recht einverstanden, so that sich eine neue Kluft auf, als der Kanzler seit 1878 die eine Zeit lang eingeschlagenen liberalen Bahnen wieder verließ, weil die Liberalen ihn im Stiche ließen, und sich auf eine Verbindung der Konservativen und des Zentrums zu stützen begann; dem Liberalismus des Kronprinzen und der klaren Verstandesmäßigkeit seiner Gemahlin war eben jedes Paktieren mit dem Merkantilismus von ganzem Herzen zuwider, und der Kronprinz bemerkte in dieser Zeit einmal: „Die Italiener lächeln darüber, daß wir durch Nachgiebigkeit etwas von der Geißlichkeit zu erlangen trachten.“ Wer wird heute sagen, daß er Unrecht gehabt hätte?

Das Gefühl schmerzlicher Resignation kam für beide allmählich hinzu. Der Kronprinz „wurde das Opfer der wunderbaren Größe seines Vaters.“ Von jedem Anteil an der Regierung ausgeschlossen und in steigendem Widerspruch mit der Richtung, die sie im Innern nahm, sah er sich auf der Höhe des Lebens ohne jede wirklich den ganzen Mann fordernde regelmäßige Arbeit, ohne Möglichkeit, seine Ideen praktisch zur Geltung zu bringen. Kein Zweifel, daß seine Gemahlin diese Stimmung im vollsten Maße geteilt hat. Hochbegabt, von umfassender Bildung, willenskräftig, stolz, warmherzig, fest in Liebe und Haß, eine königliche Natur, wie sie war, konnte sie niemals ihre Fähigkeiten und ihren Tätigkeitsdrang wirklich entfalten, und sie litt mit unter dem

innern Leiden des heißgeliebten Mannes. Welches furchtbare Schicksal nun, als dieser sterbend den Thron bestieg und in dem Augenblicke, wo sich die Kaiserkrone auf das Haupt beider senkte, wo sie beide nun endlich Herr ihres Willens waren, beide sich sagen mußten, daß alles in kurzer Zeit zu Ende sein werde! Der ganze Schmerz, die ganze Tragik eines verfehlten Lebens bricht in dem kurzen erschütternden Telegramm hervor, das die Kaiserin vom Sterbebette Friedrichs III. an die Mutter nach England richtete: „Fritz ist tot, und ich verzweifle.“

Mit achtundvierzig Jahren, im reifsten und kräftigsten Lebensalter zur Witwe geworden hat die Kaiserin Friedrich seitdem meist still für sich gelebt und ist wenig mehr an die Öffentlichkeit getreten, obwohl sie an dem Gange der Dinge aufmerksam Anteil nahm. Kein Zweifel, daß sie den Rücktritt des Fürsten Bismarck mit einer gewissen Befriedigung aufnahm. „Warum war das nicht früher möglich?“ fragte sie damals einen Vertrauten. Aber sie blieb mit dem gestürzten Staatsmann, dessen Größe sie durchaus zu würdigen wußte, immer in persönlicher Verbindung.

Die wachsende Verstimmung weiter deutscher Kreise gegen England in Folge des unseligen Burenkriegs ist ihr wohl nicht entgangen, und auf welcher Seite ihre Sympathien standen, ließ sie niemals im Zweifel, aber davon erfuhr nur ihre nächste Umgebung. Dieser gegenüber blieb sie, wie sie immer gewesen war, teilnehmend, gütig, schlicht, und die steigenden Schmerzen des Leidens, das ihr schließlich den Tod brachte, trug sie mit heldenmütiger Fassung. Noch im vorletzten Winter 1899/1900, den sie im Süden, in Verici bei Spezzia an der Riviera verbrachte, sah sie die Offiziere der ihr zur Verfügung gestellten Yacht „Doreley“ häufig bei sich; sie unterhielt sich dann zwanglos mit ihnen, bedachte sie zu Weihnachten mit reichen, sinnig ausgewählten Geschenken und ließ sich sogar mehrmals mit ihnen photographieren. Eine große Freude war es ihr damals, daß das stolze Admiralschiff des englischen Mittelmeergeschwaders, Cesar, zu ihrer Begrüßung erschien.

Aber ist es nun wirklich gerecht, zu sagen, daß sie in Deutschland immer eine Fremde geblieben sei und für ihr Adoptivvaterland nichts geleistet habe? Ist es etwa nichts gewesen, daß sie dreißig Jahre lang „unserm Fritz,“ dem Liebling der Nation, das volle Glück eines reinen, innigen Familienlebens gewährt, und daß sie unsern Kaiser, der von der Mutter mehr Züge trägt als vom Vater, mit erzogen hat, daß sie ihn mit all den reichen Bildungs-idealen erfüllt hat, die er zu verwirklichen strebt? Aber sie ist nicht nur eine musterhafte Gattin und Mutter gewesen, ihr warmes Herz und ihre Thatkraft haben sich, ganz im Sinne ihres menschenfreundlichen Gemahls und in lebendiger Erfassung der Bedürfnisse ihrer Zeit, auch in zahlreichen Werken zur Volkswohlfahrt geäußert, an denen sie einen größern und innerlichern Anteil genommen hat als die meisten fürstlichen Frauen, denen solche Aufgaben als natürlicher Beruf zufallen; in ihnen fand sie eine Befriedigung, die ihr auf größern und weitem Gebieten versagt blieb. Sie begann mit einer umfassenden Thätigkeit für die Opfer unsrer Einheitskriege. Noch 1866 rief sie die Viktoria-Nationalinvalidenstiftung für die Verwundeten ins Leben, und in

dem Siegesjahre 1870/71, das ihr so viele Anfeindungen brachte, leitete sie von Homburg vor der Höhe aus die Pflege der Verwundeten und Kranken. Später nahm sie sich des 1873 gegründeten Vereins für häusliche Gesundheitspflege in Berlin kräftig an; sie wandte ihm mit ihrem Gemahl aus dem beiden zu ihrer silbernen Hochzeit am 25. Januar 1883 übergebenen Friedrich Wilhelm- und Viktoriafonds von 800 000 Mark einen großen Teil, nämlich 170 000 Mark, zu und erlebte es, daß er zehn Stationen in der Stadt ins Leben rief und z. B. im Jahre 1895, abgesehen von den Anweisungen auf Bäder, Heizungs- material und Lebensmittel, 13 218 Kranke im Hause verpflegte. Aus diesem Verein ging 1883 das Viktoriahaus hervor, eine großartige Anstalt für die Ausbildung von dreihundert Krankenpflegerinnen in einem zweijährigen Kursus, die ohne Unterschied der Konfession aufgenommen werden und Unterricht in der Medizin, Chirurgie, Gesundheitspflege und Arzneimittellehre erhalten; dieser Stiftung wurde damals die Hochzeitsspende der Stadt Berlin im Betrage von 120 000 Mark zugewiesen. Schon im November 1881 gründete die Kronprinzessin den Verein für Ferienkolonien schulpflichtiger Kinder nach dem Beispiel der Schweiz (1875), und dieser Verein hat sich seitdem über ganz Deutschland verbreitet und hat im Jahre 1890 im ganzen 32 124 Kinder für 932 833 Mark in solchen Kolonien verpflegt, während 1898 Berlin allein, das in dem ersten Jahre nur 4700 Kinder ausgeschickt hatte, 30 414 Kinder in „Sommerpflege“ unterbrachte. Daran schlossen sich das Kaiser- und Kaiserin Friedrich-Kinderkrankenhaus und zuletzt noch Heimstätten für (erwachsene) Genesende nach englischem Vorbilde. Mit besondrer Vorliebe pflegte sie von jeher das Kaiser Friedrich-Kinderheim in Bornstedt bei Potsdam, wo sie sich ganz als Gutsherrin fühlte; sie hat dort noch gegen das Ende ihres Lebens eine Krankenpflegerin eingestellt und wohnte lange Jahre den Weihnachtsbescherungen regelmäßig bei.

Nicht minder thätig war sie auf dem Gebiete der Frauenbildung. Nicht daß sie etwa die modernen Bestrebungen nach möglichster Gleichstellung der Frau mit dem Manne geteilt hätte; das lag ihr gänzlich fern. Aber für ihre natürlichen Aufgaben, für den Haushalt, für die Krankenpflege, für den Unterricht und für alle dem Weibe naturgemäß zugängliche Erwerbsthätigkeit wollte sie die Frauen der untern und der mittlern Stände besser ausgerüstet wissen. Für diese Zwecke wurde schon 1866 der Letteverein in Berlin gegründet, der allmählich eine ganze Reihe von weiblichen Schulen für Kunsthandwerk, Photographie, Buchdruck und Lithographie, Stickerie, Buchhaltung, Stenographie, Wäsche näherei, Haushaltung, Kochen u. a. m. entwickelt hat, ein Internat für zweihundert junge Mädchen, ein Stellenvermittlungsbureau, ein Restaurant, eine Lesehalle und eine Bibliothek besitzt. Ähnliche Zwecke verfolgt das Pestalozzi-Fröbelhaus, das der Verein für Volkserziehung 1873 errichtete. Es soll vor allem Kindergärtnerinnen und Lehrerinnen für den Haushalt ausbilden und wurde zu diesem Behufe mit Schulen mannigfacher Art, einem Kindergarten, einer Knabenarbeitschule, einem Mädchenheim und einem unentgeltlichen Mittagstisch für arme Kinder verbunden. Diese Anstalten besuchte die Kronprinzessin häufig, sie leitete zuweilen Konferenzen und ließ ihre

älteste Tochter Prinzessin Viktoria in die 1884 errichtete Hochschule eintreten. Für Töchter höherer Stände bestimmte sie das „Heimathaus,“ ein Internat, wo sie Unterricht in Handelsfächern, Kunsthandwerk und Führung des Haushalts empfangen. Endlich begründete sie 1875 in Steglitz bei Berlin das „Feierabendhaus“ für dienstunfähig gewordne Lehrerinnen. Eine höhere Bildung sollte dem weiblichen Geschlecht das „Viktorialyceum,“ eine Gruppe von Fortbildungsschulen, vermitteln, das sie in Erinnerung an ähnliche Bildungsanstalten in England 1869 zusammen mit der Engländerin Miss Archer ins Leben rief. Sie besaß für alle diese Dinge ein natürliches Organisationstalent und ging bei Beratungen und Besichtigungen mit scharfem Blick immer auf jede Einzelheit ein.

Es wäre der Mühe wert, nach den Akten und den Erinnerungen der vielen, mit denen die Kronprinzessin und Kaiserin in solchen Fragen verkehrt hat, bevor sie verblaffen, diese ihre umfassende Thätigkeit genauer darzustellen. Bis jetzt ist davon nur in vereinzeltten Mitteilungen, namentlich der Bücher über Kaiser Friedrich (M. Philippson, Friedrich III. als Kronprinz und Kaiser, 1893; H. Müller-Bohn, Kaiser Friedrich der Gütige, 1900; B. Böhmert, Kaiser Friedrich als Freund des Volkes) die Rede gewesen. Einen interessanten zusammenfassenden Abriss davon hat jetzt eine französische Dame deutschen Namens, Frau Laurence Fiedler, in der Pariser Halbmonatsschrift *Le Correspondant* (Heft vom 10. September 1901: *Les œuvres sociales de l'impératrice Frédéric*) gegeben, mit feinem Verständnis ihrer Persönlichkeit und voll warmer Anerkennung für ihr Streben. Auf dieses Thema ist die Verfasserin dadurch geführt worden, daß sie die deutschen Einrichtungen für Armen- und Gesundheitspflege auf allen Gebieten zum Gegenstande eifriger und eindringender Studien gemacht hat, um sie den Franzosen als Muster vorzuhalten, denn sie sieht in Deutschland in diesen Beziehungen ihr Ideal und spricht das offen aus. Sie findet die Gründe für diese Erfolge, denen Frankreich noch wenig an die Seite setzen kann, vor allem in dem alten Geist der Selbstverwaltung und der Genügsamkeit, der sich zunächst mit Wenigem begnügt, wenn man nicht besser haben kann, aber unverdrossen nach Besserm strebt, sowie in dem musterhaften Zusammenwirken von öffentlicher und privater Thätigkeit. So schildert sie in einem andern Aufsatz derselben Zeitschrift (vom 10. August 1901) die Armenpflege in Berlin (*L'assistance à Berlin*), die ja in allen größern Städten ganz ebenso eingerichtet ist, bis in die kleinste Einzelheit mit Bewunderung; in einem andern (im Heft vom 25. September desselben Jahres) stellt sie vor allem die deutschen Ferienkolonien dar (*Choses d'Allemagne: La défense contre la tuberculose; Colonies de vacances*). Auch mit der deutschen Kranken- und Invaliditätsversicherung hat sie sich eingehend beschäftigt.

So treten uns aus dem Spiegel fremder Auffassung Vorzüge unsrer Zustände entgegen, die wir selbst weder hochmütig überschätzen noch grämlich verkennen sollen, wie es oft genug geschieht, weil wir uns nicht die Mühe nehmen, sie mit fremden Verhältnissen zu vergleichen. Zu den Erscheinungen unsrer jüngsten Vergangenheit, die noch nicht gerecht beurteilt werden, gehört auch die Kaiserin

Friedrich. Erst eine Zeit, die von den Nachwirkungen der großen Gegensätze, in die sie hineingestellt war, nichts mehr empfindet, wird sie unbefangen und wirklich historisch auffassen können.

Leipzig

Otto Kaemmel



Die britische Regierung

Von Hugo Bartels



uf dem Schlachtfelde von Bosworth sank mehr als das Haus York in den Staub. Mit dem Falle Richards III. schwand die Gesellschaft, in der auf gepanzertem Rosse der gepanzerte Reiter den Ausschlag gab. Schon die beiden yorkischen Brüder Edward IV. und Richard III. gehörten ihr nicht mehr an, doch sie wurzelten noch in ihr, und Richards Tod bezeichnete für England das Ende des Mittelalters und den Beginn der Neuzeit. Die stolzen Barone, die auf Runnymede von Johann die Magna Charta erzwangen, die Hugh Despenser, den Günstling Edwards II., an einen fünfzig Fuß hohen Galgen hängten, sie waren nicht mehr. Ihr schwerer, selbstbewußter Tritt erklang nicht mehr in des Königs Halle, ihre Faust fiel nicht mehr auf den Tisch des Ratsgemachs. Bloß die de la Poles, die Stanleys und die Howards hatten sich in die neue Zeit hinübergerettet; und was sonst noch vom alten hohen Adel übrig war, kam nicht in Betracht gegen die Macht, die sich das kräftige Geschlecht der Tudors mit festem Griffe aneignete. Wer hinfort im Staate etwas gelten wollte, mußte nicht die Muskeln, sondern das Hirn anstrengen und die Frucht seiner Mühen als eine Gnade aus der Hand des Königs empfangen.

Die alte englische Verfassung wurde darum nicht geändert. Der erbliche große Reichsrat des Adels, das Oberhaus, blieb unangetastet, ebenso das Unterhaus, die Vertretung der Grafschaften und der Städte. Die Rechte des Parlaments wurden nicht geschmälert, und Gesetzgebung und Besteuerung gingen nach wie vor aus einer Vereinbarung zwischen König und Parlament hervor. Der Unterschied zwischen der Zeit der Lancasters und der Tudorzeit liegt vor allem in der Machtverschiebung, die dem König in jeder Beziehung das Übergewicht verlieh. Das Unterhaus hatte sich niemals mit Ansprüchen hervorgebracht und nach einer Teilnahme an der Regierung gestrebt; nur das Oberhaus hatte seine Macht eingebüßt und konnte sie nie wieder gewinnen. Die Freiheit, deren sich insfolgedessen das Königtum erfreute, bekundete sich sogleich in der Zusammensetzung des ständigen Staatsrates, auf die früher die Barone einen dem königlichen Willen oft unangenehmen Einfluß ausgeübt hatten. Der Staatsrat wurde zum Geheimen Räte; in diesem Namen zeigte er schon, daß ihm der Wille des Königs als Richtschnur galt.

Der König im Räte regierte das Reich. Man muß es den Tudors lassen, daß sie es verstanden haben, ihre Räte auszuwählen und den richtigen